

## 1 Einleitung

„Das wirkliche Babel ist nicht so sehr dort, wo verschiedene Sprachen gesprochen werden, sondern dort, wo alle glauben, dieselbe Sprache zu sprechen und ein jeder denselben Worten eine andere Bedeutung gibt“

*Gramsci: Gefängnishefte, S. 1773*

Wo in kritischer Absicht über Politik gesprochen wird, lässt sich die Begegnung mit dem Begriff nur schwer vermeiden: „Hegemonie“ ist über politische und auch wissenschaftliche (Disziplinen-) Grenzen hinweg zu einem *Buzzword* geworden und findet sich in Äußerungen von BewegungsaktivistInnen ebenso wie in sozialwissenschaftlichen Analysen oder philosophischen Traktaten. Gemeinsam sind diesen vielfältigen Berufungen auf das Konzept oft nur vage Assoziationen mit Begriffen wie „Kultur“ oder „Zivilgesellschaft“ und der Verweis auf einen Namen: Antonio Gramsci.<sup>1</sup>

Dabei war Gramsci als historische Persönlichkeit ein eher unwahrscheinlicher Kandidat, um mehr als 70 Jahre nach seinem Tod zu einem politische und wissenschaftliche Spektren übergreifenden Referenzautor aufzusteigen. Als junger angehender Linguist 1911 aus Sardinien zum Studium in die Industriemetropole Turin gekommen, wurde Gramsci bald Publizist und Aktivist der Arbei-

terInnenbewegung, zunächst in der Sozialistischen Partei Italiens, dann als Agitator und Theoretiker der Turiner Rätebewegung 1919-1921, schließlich als Mitbegründer und Vorsitzender der Kommunistischen PCd'I. Jedoch, bittere Ironie: Dass Gramsci zu einem eigenständigen, originellen und bis heute herausfordernden Gesellschaftstheoretiker werden konnte, wurde erst durch die große Tragödie seiner letzten Lebensdekade ermöglicht. Von 1927 an befand er sich im faschistischen Gefängnis, wo er bis knapp vor seinem Tod bleiben sollte; er starb 1937 an den Folgen der Haft. Der Staatsanwalt sprach im Prozess gegen Gramsci den Zweck der Inhaftierung deutlich aus: „Wir müssen für *zwanzig* Jahre verhindern, dass dieses *Hirn* funktioniert!“ (Fiori 1990: 230, Herv. i.O.). Der politische Gefangene kam dieser Forderung trotz seines sich stetig verschlechternden Gesundheitszustands nicht nach.

Im Februar 1929 bekam Gramsci die Erlaubnis, in seiner Zelle zu schreiben und sich Bücher schicken zu lassen, wiewohl unter den wachsamen Augen des Gefängnisensors. Ab diesem Zeitpunkt füllte er Notizhefte mit Aufzeichnungen zu Politik, Geschichte, Kultur und Philosophie: mehr als 3000 handschriftliche Seiten, die als Skizzen für spätere Veröffentlichungen gedacht waren. Diese fragmentarischen Texte wurden posthum als „Gefängnishefte“ veröffentlicht und gelten seither als Gramscis „Hauptwerk“, in dem er nicht zuletzt den Begriff der Hegemonie entwickelte, das Schlüsselkonzept seiner Bemühungen um eine adäquate marxistische Theorie des Politischen.<sup>2</sup>

Die Bezüge auf Gramsci sind enorm umfangreich und vielfältig; die *Bibliographia gramsciana*, in der die wichtigsten Publikationen zu Antonio Gramsci von 1922 an fortlaufend gesammelt werden, umfasst Ende 2013 mehr als 19.000 Titel in 41 Sprachen (Cammet/Giasi/Righi o.J.). Wo liegt der Grund für diese außergewöhnliche Attraktivität und Anschlussfähigkeit? Drei Aspekte können herausgehoben werden:

1 Ein ganz anderer, nicht-gramscianischer Begriff von Hegemonie, der ebenfalls in den letzten Jahren an Bedeutung gewann – etwa in Debatten um die weltpolitische Rolle der USA oder den Aufstieg Chinas – wurde in der Disziplin der Internationalen Beziehungen von der Schule des Neorealismus prominent gemacht. Der *locus classicus* der neorealistischen Hegemonietheorie, auf die in dieser Einführung nicht näher eingegangen wird, ist Kenneth Waltz' „Theory of International Politics“ (1979). Für eine knappe, prägnante und kritische Darstellung des Neorealismus vgl. ten Brink 2008a. Wir werden im Kontext der Theorie Robert W. Cox' in Kap. 3.2 noch einmal kritisch auf ihn zu sprechen kommen.

2 Zwar wird der Begriff Hegemonie von Gramsci erst in den Gefängnisheften ausführlich ausgearbeitet; das hinter dem Begriff stehende Problem treibt Gramsci jedoch seit Beginn seiner politischen Aktivität um: „Hegemonie – Herrschaft durch Konsens, die Legitimisierung der Revolution durch eine höhere, kohärentere Kultur – ist die verbindende Idee in Gramscis Leben, von den Tagen der *Città futura* [eine Broschüre, die Gramsci 1917 für die Sozialistische Jugendföderation des Piedmont verfasste, Anm. B.O.] bis zu jenen der Gefängnishefte“ (Cammet 1967: 205f.)

*Erstens* machen der skizzenhafte Charakter, der Status der Aufzeichnungen als zu überarbeitende Forschungsnotizen und nicht zuletzt das Bemühen des Autors, am faschistischen Zensor vorbei zu schreiben, die Beschäftigung mit den Gefängnisheften zu einer diffizilen Angelegenheit, wie kaum einE InterpretIn müde wird zu betonen.<sup>3</sup> Wer nach parolenhaften Eindeutigkeiten sucht, wird von den Gefängnisheften enttäuscht. Es handelt sich dabei, wie Wolfgang Fritz Haug zur Einleitung des ersten Bandes der deutschen Gesamtausgabe bemerkt, um „formal ein Anti-Werk, durchsetzt von fast warnenden Hinweisen auf seinen vorläufigen Charakter, ein riesenhaftes, fragmentarisches Mosaik“, das „viele Rätsel“ aufgibt (Haug 1991: 8). In dieser „grundlegend *offenen* Struktur“ (Jablonka 1997: 23, Herv. i. O.), in den Spannungsfeldern, die von Gramsci eröffnet werden, und auch in den ungelösten Widersprüchen, Ambivalenzen und „Antinomien“ (Anderson 1976a) liegt wohl ein entscheidender Grund für die Beliebtheit dieses Werks, das eine fast unendlich scheinende Vielzahl von „losen Enden“ bietet, die aufgegriffen und weitergesponnen werden können. Die in diesem Buch behandelten Neu- und Umformulierungen des Hegemoniebegriffs nach Gramsci sind nur ein Hinweis auf die Breite der Bezugnahmen und Aneignungen quer durch die politischen Spektren und wissenschaftlichen Disziplinen.

Die anhaltende, wenn auch Konjunkturen unterliegende Bedeutung Gramscis seit mehreren Jahrzehnten verweist *zweitens* auch darauf, dass er mit seiner Konzeptualisierung von Hegemonie wesentliche Merkmale moderner kapitalistischer Gesellschaftsformationen auf besonders originelle und treffende Weise eingefangen hat. Die regelmäßige „Wiederentdeckung“ Gramscis durch neue Generationen von WissenschaftlerInnen und politischen AktivistInnen, so könnte eine vorläufige These lauten, liegt demnach auch daran, dass die *Probleme*, mit denen sich Gramsci als Praktiker und Theoretiker des revolutionären Sozialismus konfrontiert sah, *sich auf unterschiedliche Weise allen sozialen Bewegungen stellen*,

3 In der Gramsci-Debatte kommt die Diskussion darum, welche begrifflichen Neuerungen bewusste Interventionen des Autors und welche bloß Codewörter zur Umgehung der Zensur waren, immer wieder auf. Tatsache ist, dass Gramsci selbst in einem Brief an seine Frau vom November 1936 vom Druck berichtet, den der Gefängnisdirektor auf sein Schreiben ausübt, und ihn zur „Schreibweise des ‘Sträflings’“ zwingt, von der er nicht weiß, ob er sich „je wieder davon befreien kann“ (Gramsci 1956: 290).

sobald sie eine gewisse gesellschaftliche Relevanz erreichen. Ohne die Vieldeutigkeiten und Widersprüche in Gramscis Werk, denen das nächste Kapitel gewidmet ist, glätten zu wollen, kann eine erste vorläufige Annäherung an den Hegemoniebegriffs so formuliert werden: Politische Macht im modernen kapitalistischen Staat beruht nicht nur, und nicht in erster Linie, auf der potenziellen oder tatsächlichen Ausübung von Zwang und Gewalt, sondern auf der stetig produzierten und reproduzierten Zustimmung der Beherrschten – in Gramscis Worten: der Subalternen – zu einem System von Werten, Zeichen, Institutionen, Theorien und Alltagspraxen, die den Interessen der herrschenden Klasse(n) entsprechen bzw. diese stützen. Diese Zustimmung, der Konsens der Ausbeuteten zu den ausbeuterischen Verhältnissen, ist dabei kein „falsches Bewusstsein“, das es wie einen Schleier abzustreifen gälte, um die Welt endlich zu sehen, wie sie wirklich ist. Der englische Literaturtheoretiker Terry Eagleton bringt das schön auf den Punkt: „Mit Gramsci“, formuliert er, „findet dieser zentrale Übergang von Ideologie als ‘System von Vorstellungen’ zu Ideologie als gelebter, habitueller, gesellschaftlicher Praxis statt – der vermutlich die unbewußten, unartikulierten Dimensionen gesellschaftlicher Erfahrung ebenso erfaßt wie formelle Institutionen“ (Eagleton 2000: 136). Jede emanzipatorische Bewegung stößt, meist eher früher als später, auf die „hegemoniale Herausforderung“, d.h. auf die Notwendigkeit der Veränderung dieser gesellschaftlichen Praxen, der Einwirkung auf die gelebte Kultur, des Kampfes um den Alltagsverstand auf den zerklüfteten Ebenen der Zivilgesellschaft.

*Drittens* schließlich ergab und ergibt die wiederkehrende hegemoniale Herausforderung weiterhin eine Erklärungs- und Reflexionslast für kritische WissenschaftlerInnen. Dass dabei immer wieder auf Gramsci zurückgegriffen wird, ist wohl auch darauf zurückzuführen, dass dessen Begrifflichkeiten sich sowohl konzeptionell als auch in seinen Anwendungsformen und -bereichen an der *Schnittstelle von kritischer Wissenschaft und sozialen Bewegungen* verorten lassen. Das ist kein Zufall, sondern erschließt sich aus Gramscis historischer, politischer und kultureller Positioniertheit. Er wurde von Perry Anderson in einem einflussreichen Essay treffend als eine Art Scharnierfigur zwischen „klassischem“, revolutionärem Sozialismus und dem stärker von organisierter politischer Praxis dissoziierten „Westlichen Marxismus“ charakterisiert (Anderson 1976b). Zwar politisch sozialisiert in der Traditionslinie der Zweiten

und Dritten Internationale, ging es Gramsci, vor dem Hintergrund der gescheiterten Rätebewegung und des Siegs des Faschismus in Italien, um eine „*Theorie der Niederlage*“ (Röttger 1998: 135, Herv. i. O.). Die von ihm vollzogene Akzentverschiebung marxistischer Gesellschaftstheorie, hin zur intensiven Beschäftigung mit Fragen der Kultur und des Alltags, markieren einen Übergang in der Geschichte kritischer Theoriebildung. Sie macht ihn zugleich attraktiv für engagierte, kritische Wissenschaft und emanzipatorische soziale Bewegungen Jahrzehnte später, insbesondere nach der globalen Revolte von 1968.

Die internationale Rezeption Gramscis unterlag und unterliegt stets Wellenbewegungen, die mit den globalen politischen Konjunkturen sozialer Bewegungen eng verknüpft sind (vgl. Davidson 1972; Dimitrakos 1986; Weigand 2003) – der „Theoretiker des Scheiterns“ erwies sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts immer wieder als produktiver Anknüpfungspunkt für neue politische und theoretische Probleme im weiten Feld kritischer Wissenschaft, auf die einzugehen den Rahmen des vorliegenden Buchs sprengen würde.<sup>4</sup> Die erwähnte Offenheit, die Vielfalt der von ihm behandelten Themen und die Tatsache, dass Gramsci keinen Universalschlüssel hinterlassen hat, der jedes theoretische oder politische Schloss knackt, hat die enorme Anschlussfähigkeit gramscianischer Begriffe ermöglicht – und gleichzeitig eine kaum überblickbare Vielfalt von Bedeutungen, mit denen selbst ein so zentraler Begriff wie „Hegemonie“ in den verschiedenen Weiterentwicklungen belegt wird. Daraus entstehen nicht nur Räume für produktive Anschlüsse und Erneuerungen, ein vielfaches *re-reading* und *re-loading* Gramscis, sondern zugleich auch eine Reihe von Problemen, die den Hintergrund dieses

---

<sup>4</sup> Zugleich wirkte natürlich auch die Editionsgeschichte der Gefängnishefte, die nicht immer synchron zu den politischen Aufmerksamkeitsspannen verlief. In italienischer Sprache wurden bereits zwischen 1948 und 1951 sechs Auswahlbände veröffentlicht, seit 1975 existiert eine Gesamtausgabe. Für die internationale Debatte maßgeblich war der erste englische Auswahlband, 1971 von Quintin Hoare und Geoffrey Nowell Smith herausgegeben; eine kritische Gesamtausgabe wird zur Zeit von Joseph A. Buttigieg besorgt. Auf Deutsch konnten Teile der Gefängnishefte vermutlich zum ersten Mal 1955 gelesen werden (Gramsci 1955: 32-84); in der BRD veröffentlichte Christian Riechers 1967 erstmals eine umfangreiche und breit rezipierte Auswahl; zwischen 1991 und 2002 erschien die deutsche kritische Gesamtausgabe im Argument Verlag, was entscheidend zu einem Aufschwung der Gramsci-Debatte beitrug (vgl. Gerratana 1991, Eley 1984, Haug 1991).

Buches darstellen. Für die Entwicklung von Gesellschaftsanalysen, für Auseinandersetzungen um Zeitdiagnosen, strategische Einschätzungen und politische Positionen sind kritische Wissenschaft wie soziale Bewegungen schließlich darauf angewiesen, eine gemeinsame Sprache zu entwickeln. Die theoretische Praxis der Entwicklung von kritisch-politischen Begriffen jenseits von positivistischen, deskriptiven „Container-Kategorien“ bedarf also einerseits der permanenten Bearbeitung und Weiterentwicklung, gleichzeitig aber auch der Verständigungsarbeit, des Austauschs über Begriffe, so diese sinnvoll genutzt werden sollen. Am Begriff der Hegemonie ist dieses Spannungsfeld deutlich erkennbar: Einerseits ist die Produktivität des Begriffs unübersehbar und schlägt sich gerade in seiner breiten Anwendung nieder; gleichzeitig erweisen sich Debatten in eben diesen verschiedensten Bereichen manchmal als von einem geradezu babylonischen Sprachgewirr geprägt. Oftmals bleibt gerade das unklar, was in ihnen als selbstverständlich und voraussetzungslos angenommen ist: Was meinen wir denn nun, wenn wir „Hegemonie“ sagen? Was heißt „hegemonial“?

Der Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit den hier vorgestellten Theorien war nicht in erster Linie philologisches oder rezeptionsgeschichtliches Interesse, sondern die politische Debatte um die so genannte „Hegemonie des Neoliberalismus“. Diese Formulierung schien zunächst so viel erklärbar zu machen, was aus kritischer, gar marxistischer Perspektive sonst unverständlich blieb: Die anhaltende Stabilität eines postfordistischen Entwicklungsmodells, das im Kern als „Klassenkampf von oben“ begriffen werden kann (vgl. Harvey 2005a). Was als Neoliberalismus durchgesetzt wird, umfasst schließlich die Umverteilung von Vermögen, Chancen und Sicherheit von unten nach oben, die Re-Privatisierung von Reproduktionsarbeit, die Individualisierung sozialer Risiken und reale Verschlechterungen der Lebensbedingungen für breite Teile der Bevölkerung. Doch so erhellend die Wieder- bzw. Neuentdeckung Gramscis für eine junge Generation von AktivistInnen anti-neoliberaler Bewegungen war (vgl. exempl. von Fromberg/Heise 2007: 112ff), so ernüchternd ist ein genauere Blick auf die sozialwissenschaftliche Debatte um Hegemonie und Neoliberalismus. Denn die Einschätzungen zum Status „neoliberaler Hegemonie“ könnten unterschiedlicher nicht ausfallen. Dies zeigt schon ein flüchtiger Blick: Das Spektrum reicht von der Konstatierung einer globalen Hegemonie des Neoliberalismus (z.B. Plehwe/Walpen 2006, Laclau/Mouffe 2001:

xiv, Candeias 2007), über die Charakterisierung des neoliberalen Projekts als wesentlich „korporativ“ (im Gegensatz zu hegemonial) und mit einer „grundlegende[n] Gleichgültigkeit gegenüber der Hegemonie“ ausgestattet (Demirović 2004: 15) bis zu Diagnosen, wir hätten es mit einer „nicht-hegemonialen“ (Hirsch 2002: 145) oder „post-hegemonialen“ Weltordnung des Neoliberalismus (Gill 1993a, 1995) oder Formen der „minimalen“ (Bieling 2007b: 103) oder „fragmentierten“ (Brand 2007: 175) Hegemonie zu tun. Mit dem Ausbruch der globalen Finanzkrise 2008 und deren Formwandlungen in Wirtschafts-, Schulden- und Staatskrisen seither wurde die hegemonietheoretisch inspirierte Debattenlandschaft eher noch unübersichtlicher. Wie die kriseninduzierten „Metamorphosen des integralen Staates“ (Bieling 2010) zu deuten sind, ob die globale Hegemonie des Neoliberalismus ihrem Ende entgegen taumelt, ob sie im Gegensatz verstärkt wird oder überhaupt nie existiert hat, bleibt gegenwärtig heftig umstritten (vgl. Overbeek/van Apeldoorn 2012; Oberndorfer 2012).

Die einander zum Teil diametral entgegen gesetzten Einschätzungen verweisen einerseits natürlich auf eine noch immer virulente Unklarheit darüber, wie Neoliberalismus als ökonomisches, politisches, ideologisches und kulturelles Projekt, als Prozess und als Entwicklungsweise verstanden wird. Diese Frage zu beantworten liegt außerhalb der Möglichkeiten dieses Buches. Darüber hinaus sind diese Uneinigkeiten jedoch auch auf widersprüchliche Konzeptionen von Hegemonie zurückzuführen, wie ein Protagonist jener Debatte betont: „Die Frage, ob der Neoliberalismus hegemonial sei oder nicht, hängt davon ab, was man unter Hegemonie verstehen will, um einen Maßstab zu haben“ (Demirović 2004: 15). Wohlgemerkt: Ziel kann und soll nicht sein, eine einzig wahre, „authentische“ und eindeutige Definition von Hegemonie vorzulegen – dies wäre nicht nur ein politisch und wissenschaftstheoretisch problematisches Unterfangen, sondern auch von vornherein zum Scheitern verurteilt (vgl. Morton 2007: 16).

Im Sinne einer wissenschaftlichen und politisch-strategischen Arbeit an und mit dem Begriff der Hegemonie ist jedoch *Verständigungsarbeit* notwendig, zu der diese Einführung beitragen will, ohne falsche Interpretationshoheiten zu beanspruchen. Dazu werden im Folgenden verschiedene politisch-theoretische Ansätze untersucht, die auf jeweils spezifische Weise an Gramscis Ausführungen ansetzen, um den Begriff Hegemonie für ihre jeweilige Fragestellung

weiter zu entwickeln. Daraus entstanden und entstehen Neu- und Umformulierungen des Hegemoniebegriffs, die es zu sichten gilt, um Verständigung zu ermöglichen. Gemeinsam ist diesen, dass sie Gramscis Überlegungen als zentralen Referenzpunkt ihrer Theorien nutzen, sie aber mit anderen theoretischen Positionen verknüpfen und im Lichte politisch-theoretischer Erkenntnisse und Erfahrungen des 20. Jahrhunderts erweitern. Sie alle gehen also „mit Gramsci über Gramsci hinaus“ und stellen so im doppelten Sinne Beiträge zur politischen Theorie *nach Gramsci* dar.

## 1.1 Zur Gliederung

Um diese Fragen zu behandeln, werden in Kapitel 2 dieses Buches Dimensionen und Antinomien des Hegemoniebegriffs, wie Gramsci ihn in den Gefängnisheften entwickelt (oder besser: verwickelt), vorgestellt. Natürlich ist auch das keine „unschuldige“ Lektüre, keine neutrale Nacherzählung einer von Gramsci ausformulierten Geschichte. Allein die lineare Darstellung von im Original in einzelnen Paragraphen verstreuten Anmerkungen, Analysen und Bestimmungen stellt bereits eine Form der Interpretation dar, ebenso die Auswahl und Gewichtung der rund um den Begriff der Hegemonie artikulierten Konzepte. Dieser Teil soll jedoch weniger Antworten liefern, als erstes Orientierungswissen bieten und das Problemfeld aufspannen: In welchem politisch-historischen Kontext wurde der Hegemoniebegriff von Gramsci formuliert? In welcher Problematik, auf welchem theoretischen Terrain arbeitet er? Auf welche Fragen stößt Gramsci (uns)? Was sind Umriss seines Begriffs von Hegemonie, wo gibt es Unklarheiten, Widersprüchlichkeiten, Interpretationsspielräume?

Vor diesem Hintergrund werden wichtige Versuche vorgestellt, dieses Begriffsuniversum zu bearbeiten, neu zu ordnen und in Hinblick auf andere Problemfelder zu aktualisieren. Wie oben angedeutet, gibt es eine kaum überschaubare Verästelung der Rezeptionslinien gramscianischer Theorie. Diese zur Gänze nachzuzeichnen wäre ein nicht bewältigbares Unterfangen. In meiner Analyse der Um- und Neuformulierungen des Hegemoniebegriffs nach Gramsci beschränke ich mich daher auf drei theoretische Diskussionsstränge.

Der folgende Abschnitt – Kapitel 3 – widmet sich Überlegungen zu internationaler, transnationaler oder globaler Hegemonie, die von

TheoretikerInnen *neogramscianischer Perspektiven* in der Internationalen Politischen Ökonomie formuliert wurden. Im Mittelpunkt stehen dabei die Arbeiten von Robert W. Cox und seinem Schüler Stephen Gill, sowie AutorInnen des „Amsterdamer Projekts“ rund um Kees van der Pijl u.a. Die *diskurstheoretische* Revision des Hegemoniebegriffs durch Ernesto Laclau und Chantal Mouffe ist Gegenstand von Kapitel 4. Im 5. Kapitel geht es schließlich um die ontologischen und epistemologischen Reformulierungen der Hegemonietheorie durch AutorInnen des Critical Realism und besonders um Fragen des Verhältnisses von Struktur und Handlung. Im abschließenden Kapitel 6 wird geprüft, inwieweit die diskutierten Um- und Neuformulierungen des Hegemoniebegriffs zu einer Klärung, zur analytischen und politischen Schärfung des Begriffs beitragen können. Welche zentralen Einsichten bieten die jeweiligen Ansätze, hinter die zurückzufallen eine aktualisierte Hegemonietheorie sich nicht leisten kann? Welche politisch-theoretischen Sackgassen gilt es zu vermeiden?

Wie zuvor angedeutet existiert eine unüberschaubare Breite von Anschlüssen an Gramscis Denken, die wichtige Beiträge zur Entwicklung kritischer Hegemonietheorien geleistet haben und weiter leisten. Für diese Einführung gaben schließlich folgende Erwägungen den Ausschlag für die Auswahl der behandelten Ansätze.<sup>5</sup>

Die jüngste Revitalisierung des Hegemoniebegriffs fand und findet im Zuge der Debatten um neoliberale Globalisierung und deren Krise statt. Dabei steht auch zur Disposition, inwieweit Gramscis Konzepte, die (dem historischen Kontext geschuldet) den Nationalstaat als wesentlichen Referenzrahmen annahmen, für eine Analyse der globalen Verhältnisse des jungen 21. Jahrhunderts taugen. Hier sind die an Robert Cox anschließenden Analysen und Weiterentwicklungen des Hegemoniekonzepts ein logischer Anknüpfungspunkt; sie dienen als wichtige Referenz für aktuelle Debatten um die globale Durchsetzung neoliberaler Politiken. Robert W. Cox war der erste Theoretiker, der Gramscis Überlegungen systematisch auf das Feld Internationaler Beziehungen und Interna-

---

5 Auf eine Reihe wichtiger Rezeptionsstränge gramscianischer Theorie kann in dieser Einführung nicht gesondert eingegangen werden. Um interessierten LeserInnen Hinweise zu geben, finden sich am Ende dieses Buches einige kommentierte Lektüretipps („Zum Weiterlesen“), auch zu feministischen, queer-theoretischen und postkolonialen Anschlüssen an die politische Theorie Gramscis.

tionaler Politischer Ökonomie übersetzte. Seine Arbeiten stehen im Mittelpunkt von Kapitel 3, aber auch jüngere Weiterentwicklungen von Stephen Gill sowie Arbeiten des „Amsterdamer Projekts“ finden hier Berücksichtigung.

Ein zentraler Einsatzpunkt des Hegemoniebegriffs in aktuellen Debatten kritischer Wissenschaft ist weiters dessen antiökonomistische und antideterministische Stoßkraft, die ihn nicht zuletzt auch für postkoloniale, feministische und queere Theoriearbeit attraktiv macht. Er stellt die politische Frage, wie vielfältige „neue“ soziale Bewegungen in Beziehung zueinander und zu anderen (Klassen-) Kämpfen gesetzt werden können und sollen. Den meist beachteten und diskutierten Beitrag dazu haben Ernesto Laclau und Chantal Mouffe mit ihrer spezifischen Verknüpfung von (post-)gramscianischen, poststrukturalistischen und psychoanalytischen Theoriebausteinen geleistet. Seit Erscheinen ihres Buches „Hegemony and Socialist Strategy“ im Jahre 1985 ist ihr diskurstheoretisch umformulierter Hegemoniebegriff ein besonders umstrittener Strang hegemonietheoretischer Diskussionen. Die Auseinandersetzung damit in Kapitel 4 soll Möglichkeiten und Fallstricke einer Position ausloten, die sich des Hegemoniebegriffs in großzügiger Weise bedient, ihn aus einem marxistischen Forschungsprogramm löst und somit „entkernt“ (Marchart 2007: 113). Sie erlaubt es auch, einige grundsätzlichere Überlegungen zu poststrukturalistischen Theorien des Politischen anzustellen, kann „Hegemony and Socialist Strategy“ doch als „das am stärksten verdichtete Beispiel“ der Verbindung von Poststrukturalismus und politischem Denken gelten (Finlayson/Valentine 2002: 1). Besonders für die Frage nach den Subjekten und der Subjektivierungsdimension von Hegemonie finden sich in diesem Debattenstrang zahlreiche Anknüpfungspunkte.

Die Theorien des Critical Realism unterscheiden sich von den ersten beiden zunächst darin, dass sie in aktuellen Debatten – jedenfalls im deutschsprachigen Raum – weitgehend marginalisiert sind. Der Grund, sie in die Vorstellung mit einzubeziehen, ist dass einige der Unklarheiten in der Diskussion um den Hegemoniebegriff durch die Diskussion von dessen ontologischen und epistemologischen Grundannahmen aufgeheilt werden können. Die in Kapitel 5 behandelte Theorietradition des Critical Realism, entstanden Ende der 1970er Jahre im Kontext wissenschaftstheoretischer Debatten, kann hier insbesondere in Bezug auf Fragen um das Verhältnis von Struktur und Handeln wichtige Impulse geben und so zu einer ana-

lytischen – und letztlich auch politischen – Schärfung des Begriffs Hegemonie beitragen. Die bisherigen Ergebnisse einer solchen Verknüpfung von kritisch realistischen und hegemonietheoretischen Positionen sind jedoch nicht zufrieden stellend und bedürfen einer alternativen Konzeptionalisierung.

Die Navigation durch diese Denkströme „post-gramscianischer“ Hegemonietheorien soll nicht bloß illustrativ sein; vielmehr sollen – nach einer systematischen Rekonstruktion des jeweiligen Hegemoniebegriffs in Bezug auf das ihn konstituierende Theoriegebäude – die jeweiligen Ansätze entlang von drei einander kreuzenden „Analyseachsen“ verglichen und diskutiert werden:

Die *erste* Achse betrifft das Verhältnis der Dimensionen von Struktur und Handeln (wobei letzteres im Englischen treffender *agency* genannt wird). Bezeichnet Hegemonie eine bestimmte Praxis oder Strategie von identifizierbaren AkteurInnen, d.h. (kollektive) *Handlungen*? Oder soll damit eine gesellschaftliche Konstellation benannt werden, d.h. eine, über einen bestimmten Zeitraum mehr oder weniger stabile, historische *Struktur*? Was, wenn der Hegemoniebegriff *beide* Dimensionen umfasst? Wird diese Unterscheidung in den jeweiligen Arbeiten explizit gemacht oder bleibt sie unausgesprochen? Und in welchem *Verhältnis* werden Handlungs- und Strukturdimension von Hegemonie gedacht? Es geht hier also um nicht weniger als die berüchtigte Frage nach dem Verhältnis von Struktur und Handeln, ein Kernproblem jeder Sozialwissenschaft. Jedoch sollte uns dies nicht veranlassen, uns auf der Suche nach dem heiligen Gral der Gesellschaftstheorie, der „Lösung“ des Problems, wie das Handeln von AkteurInnen sich zu den Strukturen verhält und umgekehrt, zu verirren. Es soll bloß deutlich gemacht werden, dass diese Frage jeder Theorie des Sozialen eine Positionierung abverlangt, auch wenn dies von den jeweiligen AutorInnen selbst vielleicht gar nicht deutlich gemacht wird. Zur Frage nach dem Verhältnis von Struktur und Handeln „können wir nicht verhindern, eine Position zu beziehen“, denn als SozialwissenschaftlerInnen „verweisen wir notgedrungen immer auf ein bestimmtes Verständnis von Struktur-Handeln, wenn wir Erklärungen für politische Ereignisse anbieten. [...] [W]ir nehmen, in anderen Worten, immer eine bestimmte Perspektive auf die relative Bedeutsamkeit struktureller oder intentionaler Faktoren ein. So verstanden können wir uns dem Thema Struktur-Handeln nicht entziehen“ (McAnulla 2002: 273). Dabei gilt es vor allem, Reduktionismen zu vermeiden, die nicht nur

gesellschaftstheoretisch unplausibel sind, sondern notwendigerweise in die politischen Sackgassen des Determinismus oder Voluntarismus führen.

Die *zweite* Achse behandelt die Frage der räumlichen, zeitlichen und sachlichen *Reichweite* von Hegemonie (vgl. Scherrer 2007: 76f.). Welcher räumliche Bezugsrahmen wird mit dem Hegemoniebegriff vorausgesetzt? Wie wird das Konzept selbst historisch verortet? Und muss Hegemonie immer eine gesellschaftliche Totalität umfassen, oder kann sie auch zur Analyse einzelner Gesellschaftsbereiche, Policy-Felder oder sozialer Gruppen herangezogen werden? Dies betrifft auch die Frage nach den *Grenzen* von Hegemonie. Sind kapitalistische Gesellschaftsformationen notwendigerweise stets auch hegemoniale Strukturen, oder gibt es auch nicht- oder post-hegemoniale Konstellationen? Wird damit ein bestimmtes Set an politischen Handlungsmöglichkeiten bezeichnet, oder ist die „Logik der Hegemonie“ die Logik des Politischen schlechthin?

Schließlich soll *drittens* gefragt werden: Wer sind die *Subjekte und AdressatInnen* hegemonialer Strategien bzw. *TrägerInnen* hegemonialer Konstellationen? Welche Rolle spielt die Verortetheit der Subjekte hegemonialer Praxen in sozio-ökonomischen Verhältnissen und ihre Stellung in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung? Wer muss eigentlich angesprochen und erfolgreich in ein Projekt organisierter Zustimmung inkorporiert werden, damit sinnvoll von Hegemonie gesprochen werden kann? Und welche Rolle spielt Hegemonie in der Konsituierung der Subjekte selbst – umfasst Hegemonie auch die Dimension der *Subjektivierung*?

Vor diesem Hintergrund sollen Konturen einer möglichen weiteren Bearbeitung, sowie Möglichkeiten der wissenschaftlichen und politisch-strategischen Operationalisierbarkeit des Begriffs Hegemonie aufgezeigt werden. Dies soll nicht die „große Synthese“ aller diskutierten Positionen sein – was sich schon allein aufgrund inkompatibler Grundannahmen verbietet – sondern Verständigungsarbeit ermöglichen. Die Debatte um die hegemoniale Qualität des Neoliberalismus und mögliche „post-neoliberale“ Projekte (Sekler/Brand 2009; Brand 2011) ist schließlich auch auf Begriffsarbeit angewiesen, wenngleich jene die notwendige konkrete Analyse aktueller Kräfteverhältnisse nicht ersetzen kann.